

An der Mauer, auf der Mauer

Rückert-Mutmaßungen des Katers Muzius aus Erlangen

An den Tag, an dem er mit seiner Familie hier bei uns in der Posthorngasse in Erlangen, oder wie die schmale Gasse noch genannt wurde, *An der Mauer*, oder gar *Hinter der Mauer* – bezogen auf die südliche Stadtmauer, die später dieser Gasse auch ihren Namen geben sollte – einzog, kann ich mich noch recht genau erinnern. Ich saß nicht *An der Mauer*, auch nicht *Hinter der Mauer*, sondern auf einem rudimentären Stück der Stadtmauer und ließ mir die Sonne behaglich auf den Pelz brennen. Es war Jakobi 1830 – der 25. Juli, falls du, lieber Leser, wie ich fast vermume, mit solchen Daten nichts mehr anfangen kannst.

Ich sollte mich wohl besser erst einmal vorstellen. Gestatten: *Muzius*, zweijähriger Tigerkater, zugehörig der Witwe Anna Gaßner und ihrer Tochter Anna Johanna Elisabeth, wohnhaft in der Erdgeschoß-Wohnung des nämlichen Hauses, in das diese Familie Rückert eben im Begriff war einzuziehen. Meine Mutter *Blümchen* lebt gar angenehm und poussierlich im Haus des Mandelrübenkaffefabrikanten Heinrich Kreuzburg nur ein paar Häuser weiter, eine zarte getigert-weiße Schönheit, und mein Vater *Mazarin*, ein prachtvoller schwarzer Kater, ist der erklärte Liebling des auch in der Nähe wohnenden Professors Friedrich Christian Glück, des "*Pandektisten-Glück*", wie er nach dem Gegenstand seiner Vorlesungen in Erlangen genannt wird. Wie ich es da unter Mißachtung des Mendel'schen Gesetzes geschafft habe, ein makelloses Tigerfell zu bekommen, mit zwei schön ausgeprägten schwarzen Halsketten auf der meist stolzgeschwellten Brust, ist mir selbst ein Rätsel. Eigentlich sollte ich schon in zartem Alter als Hausgenosse zum Strumpfwirkermeister und Musikus Josef Königshofer (der übrigens von der Erlanger Musikgeschichtsforschung noch nicht entdeckt wurde) in der gleichen Gasse gehen, aber meine zarten Ohren hielten das dauernde *Musizieren*

nicht aus – glaub mir, *Musik* ist noch lange nicht für alle Ohren auch *Musik*, und so nahm mich die Witwe Gaßner in ihren bescheidenen Hausstand auf, den ich dadurch möglichst zu entlasten versuche, daß ich mich in der Nachbarschaft gern zu Tisch bitten lasse und im übrigen meinem Namen alle Ehre mache, der sich schließlich vom lateinischen *mussio* = *der Mäusefänger* ableitet. Ein Name, der leider auch zum Allerweltskatzennamen *Muschi* verballhornt wurde. Aber lassen wir solche Exkurse: die Witwe Gaßner ruft mich "*Muz, Muz*", und damit ist meine und ihre Welt in Ordnung.

Die *Neuen* sind also da. Rückert, Friedrich mit Frau Luise, geborene Wiethaus, und den Kindern Heinrich, Karl, August, Leo, Ernst und Luise. Der Haushaltsvorstand ist Professor für orientalische Sprachen und außerdem ein Dichter. So etwas spricht sich hier schnell herum. Vorher wohnten sie in der Goethestraße, und noch früher in der Dreikönigstraße.

Lieber Leser: hier muß ich dich gleich mit der mir eigenen Schweise vertraut machen. Ich sehe – wie die meisten meiner Fellgenossen - nicht nur das, was ich über meine großen, fast grünen Augen im Augen-Blick ausmachen kann, bei mir bedeutet *Sehen* so etwas wie eine Zusammenschau aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und da die dichterische Schweise nicht unähnlich ist, fühle ich meine Art des Sehens durchaus legitim. Ich sehe und weiß also, was früher war und später sein wird.

Unter diesem Aspekt betrachtet, ist dieser Rückert gar nicht uninteressant. In Schweinfurt am 16. Mai 1788 als Johann Michael Friedrich, Sohn eines Advokaten, geboren, fleißig in der Schule, an der Universität weniger den Studien der Jurisprudenz als den Verlockungen der Sprachwissenschaft folgend, hatte er sich endlich, nachdem er einige Angebote zu verschiedenen Lehrtätigkeiten erfolgreich ausgeschla-

gen hatte, endlich in Erlangen als Professor für orientalische Sprachen niedergelassen, als Nachfolger des am 17. 12. 1824 verstorbenen Professors Arnold Kanne gleicher Profession. Er wird aber nur wenige Vorlesungen und Seminare halten, und dann meist im Morgengrauen, wenn die meisten Studenten noch tief und fest schlafen, und sich nur einige Unentwegte zum Privatissimus einfinden. In Berlin wird er es noch schlimmer treiben, da beginnen die Vorlesungen schon um fünf Uhr morgens, allerdings im Winter . . . die Winterprofessur . . .

Ich weiß noch, wie sie ankamen, die Rückerts. Aus der Kutsche schlüpfte die kleine blasse Frau Luise, die Haare noch wie weiland auf dem Jungenbildnis von Carl Barth aus dem Jahre 1821 sittsam um die Ohren gerollt, doch recht müde geworden. Die Kinder folgten, Ernst noch auf dem Arm; er will aber durchaus die neue Umgebung auf den kurzen Beinchen erkunden und versucht sich loszumachen. Luischen schläft. Und dann ER – ich muß es groß schreiben – ER! Riesengroß. Wäre ich nicht trotz Georg Simon und Martin Ohm der wohl unmathematischste Kater Erlangens, würde ich gerne seine Größe ausrechnen: mindestens sieben fränkische Schuh! Ob ich es wohl schaffe, aus dem Stand auf die breiten Schultern dieses Recken zu springen? Welch' eine Wonne müßte es sein, mit frecher Vorderpfote das wallende Haupthaar anzutatzen und darin zu wühlen . . .

Doch solche kindischen Vergnügungen gehören auch nicht für einen, der *Muzius* heißt. Lieber lasse ich das Leben unseres neuen Hausgenossen Revue vor meinem unbestechlichen Katzenauge passieren. Was sehe ich da 1813? Da schreibt er "*Geharnischte Sonette*", macht sich stark für Deutschland, unser, sein Deutschland, da läßt er *geharnischte* Wörter und Worte nur so fliegen in einen Krieg, in den zu ziehen er sicher nie ernstlich erwogen hatte – da war doch die *schwache Gesundheit*. Nein, er konnte nicht, er durfte nicht; er durfte nicht zu Wehr und Waffen greifen. Und im gleichen Atemzug verkündete er lauthals, daß er eben mehr ein Mann des Wortes sei als ein Mann der Tat. Und vom sichern Port,

von dem es sich laut Sprichwort so gemütlich raten läßt, da flossen die Kriegsgedichte, *geharnischt* noch dazu, obwohl der *Harnisch* letztlich doch nur aus Papier zu bestehen schien . . . sie flossen und flossen, und gar mancher war beeindruckt ob soviel lauterem vaterländischem Bewußtsein.

Ach, ihr Menschen, da macht ihr es uns recht schwer. Einst im alten Venedig hatten uns die Gebrüder Sessa als Symbol der Pressefreiheit ins 1578 geschaffene Signet ihrer angesehenen Druckerei gesetzt, und ich sollte mich sehr wundern, wäre es nicht eine Tigerkatze gewesen, der man diesen Vorzug offerierte. Die Gebrüder Sessa wollten mit ihrem neuen Signet signalisieren: bis hierher und nicht weiter für alles, was nach obrigkeitlicher Zensur und Kontrolle auch nur im entferntesten roch. Und dann kommt einer daher und wirft mit Würsten nach dem Speck, nein mit Verlaub, benutzt Stimmungen und Strömungen im Volk für sich, springt auf einen Zug auf, der schon lange abgefahren ist, um selbst doch noch weiterzukommen auf dem Wege der Bekanntheit, Beliebtheit und Publikumsgunst (obwohl er das gar nicht nötig gehabt hätte – in Erlangen wurde er schließlich zu einem ausgezeichneten und erfolgreichen Sprachwissenschaftler und Übersetzer). Aber so sind sie, die Menschen.

Die Gelehrsamkeit – das ist seine eigentliche Heimat. In sie zieht er sich zurück, wenn er es für nötig hält. Und er scheint es oft für nötig zu halten. Dann müssen die Kinder auf Zehenspitzen schleichen und dürfen kein lautes Wort, kein Lachen und kein Kichern riskieren. Dann baut er sich seine Welt aus Wörtern und Worten, die ihm spielend zuhand sind, zu leicht, zu schnell. Sie kommen auf ihn zu, er braucht nur die Feder in die Hand zu nehmen, schon kommen sie. Kein Wunder, daß er alles, aber auch alles beschreibt, was sich in seinem großen Haushalt ereignet, nichts ist sicher vor seiner Feder, kein noch so nichtiger Zu- oder Umstand, an den nicht poetische Betrachtungen geknüpft würden, grob formuliert: ein Graphomane, der sich an der Halbheit im Hundertfältigen er-

götzt. Sogar so prosaische Angelegenheiten wie die Malerfarben für die neue Wohnung, die Malermeister Schmidtill anbringen soll (das Lichtrot in der Küche und der anschließenden Kammer, das Grün im Arbeitszimmer und die marmorierte Feuerwand im Wohnzimmer, worüber die Witwe Gaßner und ich uns im stillen recht lustig gemacht haben) und natürlich auch die Farben für die Türen werden in die Poesie hineingezogen. Bei diesem betulichen Leben kam, so kann ich mir durchaus vorstellen, manches wenig Belangreiche, manche trockene, halbprosaische Ausführung zustande, und die Anzahl dieser nicht eben bedeutenden Stücke dürfte recht groß gewesen sein . . . Literatur im professoralen Hausrock! Alles beschaulich, alles poetisch, fast ein wenig idyllisch. Was solls – es ist ja Biedermeier, Spitzendeckchen, weiße Krägelchen, harmlos, niedlich . . .

Von meinem Mauerplatz beobachte ich sie oft, die Rückertsche Kinderschar und die kleine blonde Frau Luise, die ewig quengelnden und kränkelnden Kinder. Jetzt haben die Rückerts doch wenigstens eine einigermaßen große und bequeme Wohnung, "ein sehr schönes Quartier", wie die Rudel'sche Chronik berichtet, "11 Zimmer zum Heizen, 2 Kammern, ein Kabinett, eine schöne Küche und Speisekammer".

Da ist sie beschäftigt, die Frau Luise; der Herr Gemahl wünscht warmes Essen, eine aufgeräumte Wohnung, gebügelte Vatermörder und dergleichen, eine artige, saubere, gesunde, lächelnde präsentable Kinderschar. Konnte sich, so frage ich mich immer wieder, Frau Luise auch eine Welt aus Worten und Wörtern schaffen? Neben dem wortgewaltigen Herrn Gemahl? Die Worte und Wörter in ihren Briefen – waren das ihre eigenen, oder standen sie unter der schwebend-unsichtbaren Oberherrschaft des Wortgewaltigen? Oder diente sie seinem Wohlbehagen klaglos, hingegeben, was von ihrem Ältesten, Heinrich, später nahezu glorifiziert wurde: sie habe dem Dichter ein Glück geschaffen, wie es nur wenigen Menschen auf der unvollkommenen Erde beschieden sei, sie allein habe es dem Herrn Gemahl ermöglicht, so zu leben, wie es sein innerer Weg und die sich gestellte Aufgabe

verlangten, ihm alle Sorgen abnehmend und ihn in der stillen Welt seines Denkens und Schaffens gewähren lassend. Witwe Gaßner meinte, er hätte sich ruhig mehr um die Kinder kümmern sollen, nicht erst, als Ernst und Luischen im Dezember 1833 und Januar 1834 am Scharlachfieber starben, über vierhundert Kindertotenlieder schreiben. Die konnten doch nicht alle voller Herzblut sein und voller Trauer, da kam doch wieder der graphomanische Hang zum Vorschein . . .

Als durch und durch opportunistisches Wesen habe ich mir natürlich überlegt, ob und wie ich mich dieser Familie nähern, etwa sogar Rückerts Katze werden sollte. Doch haben mich einige Überlegungen und Erlebnisse dazu gebracht, diesen Plan noch vor seiner endgültigen Geburt wieder aufzugeben.

Der trotz allerlei Spitzbübereien doch noch ausgeprägte natürliche Anstand meiner Rasse verbietet es mir, mich als elften Kostgänger an den Tisch der Rückerts zu setzen (mit Verlaub, sie könnten sich mich gar nicht leisten. Hierbei verlasse ich mich auf die Berechnungen des Stadtarchivars Johannes Bischoff, die du, geneigter Leser, in den Erlanger Bausteinen zur fränkischen Heimatforschung unter dem Titel "*Friedrich Rückert als Mieter der Stadt Erlangen und seine Nachbarschaft am Stadtrand 1830–1837*" nachlesen kannst). Es wurde errechnet, daß den Rückerts zu dieser Zeit nach Abzug des Mietzinses bei 1100 Gulden Jahresgehalt und Sachbezügen von etwa 100 Gulden (als da sind 2 Scheffel Weizen, 7 Scheffel Korn und 6 Maß weiches Holz) noch exakt 2 Gulden 38 Kreuzer oder 158 Kreuzer für den täglichen Bedarf blieben. Macht nicht einmal 20 Kreuzer pro Person, mich noch gar nicht mitgerechnet. Ein Pfund Kalbfleisch kostete 7, ein Pfund Rindfleisch 8 und ein Pfund Schweinefleisch damals 11 Kreuzer, für 3 Pfund Brot zahlte man durchschnittlich 12 Kreuzer, für einen Liter Sommeracher Wein je nach Güte und Jahrgang 10 bis 36 Kreuzer, für einen Konzertbesuch 24 Kreuzer und für das Jahresabonnement des Erlanger Intelligenzblattes 1 Gulden 36 Kreuzer. Da beschloß ich, mich zurückzuhalten. Wenn

mich die Kinder streicheln wollten, hielt ich artig und lieb still. Man weiß schließlich, was man sich als Tigerkatze schuldig ist. Nicht umsonst hat Columbus einen Tigerkater mit nach Amerika genommen . . .

Ob mich Rückert als Hausgenosse akzeptieren würde? Ich habe ihn oft beobachtet, wenn er das Haus verließ oder betrat: entweder den Kopf nachdenklich gesenkt oder das Gesicht zu den Wolken erhoben, den Blick trotzig in den meist grauen Erlanger Himmel gebohrt. Ich turnte damals gelegentlich in den beiden Pflaumenbäumchen im Garten herum, an denen er vorbeigehen mußte, ließ manchmal auch ein aufmunterndes Purren hören (was schon fast zu viel der Anbiederung für einen *Muzius* war, der schließlich in Kontakt zu den damals bedeutendsten literarischen Katzen stand: *Murr* in Bamberg, der mir im Aussehen nahezu aufs Haar glich und dessen Sklave E.T.A. Hoffman war, und *Hidigeigei*, der Viktor von Scheffel beherrschte. Ein Spruch von letzterem, der meinem Vater im übrigen außerordentlich ähnelte, soll noch zitiert werden), was Rückert allerdings nicht sonderlich beeindruckte. Ein zerstreuter Blick, in dem sich nur sehr selten so etwas wie Duldung oder gar Verständnis andeutete, meist aber eine abwehrende Handbewegung waren alles, was ich an Reaktionen vermerken konnte. Frau Luise warf mir manchmal eine Wurst haut zu; Heinrich und Leo streichelten mir ab und zu auf gar nicht unangenehme Weise über Kopf und Rücken. Daß dies Leo gelegentlich auch gegen den Strich tat – etwas, was wir Katzen gar nicht schätzen – nahm ich ihm nicht übel. Woher sollte er es besser wissen? Er war doch noch so klein.

Eines Tages – ich hatte damals einen Spaziergang zu *Selina*, einem freundlichen, aber unbedeutenden rotweißen Weibchen bei meinem früheren Herrn gemacht und sie bei dieser Gelegenheit wohl auch geschwängert – waren die beiden Pflaumenbäumchen umgehauen worden und lagen traurig im Garten. Nicht, wie ich aus Magistratskreisen erfuhr – Bürgermeister und Rechtsrat Lammers besaß damals eine sehr schöne schwarzweiße Katze namens *Mäuschen*, die sich meine stille und ergebene

Anbetung gerne gefallen ließ – um mich um mein wohlverdientes Klettervergnügen zu bringen, sondern lediglich deshalb, weil sie dem Recken „*den Vorbeigang sperren*“ und außerdem wegen ihres äußerst geringen Ertrages nur eine „*nutzlose Mißzierde des Gärtchens*“ darstellten, wie er sein baumfrevelisches Tun gegenüber dem Magistrat rechtfertigte. Mit der später anstelle der Pflaumenbäumchen gepflanzten Rosen-hecke konnte ich mich schon aus Prinzip nicht anfreunden.

Das alles gab mir natürlich zu denken. Rückerts Katze konnte und wollte ich nicht sein, obwohl er später sogar in der einschlägigen Katzenliteratur als Katzenfreund bezeichnet wurde (ohne – und das würde sicher sein Mißvergnügen erregen – nähere Begründung und Quellenangabe), vielleicht weil er unter vielem Anderem auch Texte aus dem Morgenlande übertragen hatte, in denen Katzen eine gewisse Rolle spielen. War nicht der Kater aus den „*Sieben Büchern Morgenländischer Sagen und Geschichten*“, der sich bei Bedarf in einen Dschinn zu verwandeln pflegte, ein Tigerkater? Doch nein, da hat mir meine gewiß vorhandene Überheblichkeit einen Streich gespielt das war ein schwarzer Kater wie weiland mein Vater. Im übrigen glaubte ich bei Rückert eine leicht patriarchalische oder gar despotische Veranlagung festzustellen, und Patriarchen und Despoten sind nun einmal keine Katzenfreunde, wie anhand der Geschichte mühelos zu erkennen ist; Napoleon war die große Ausnahme.

Gibt es auch Goethes Katze, Diderots Katze und Napoleons Katze – Rückerts Katze wird es, zumindestens in Erlangen, nicht geben. Schließlich hat das Stadtarchiv Erlangen, das fast alles weiß und auch belegen kann, für keine der insgesamt fünf Wohnungen Rückerts in Erlangen den Nachweis erbringen können, daß ihm eine Katze ihre Gunst geschenkt habe.

Doch halt – das Rückert-Büro Erlangen, im Jubiläumsjahr 1988 philosophisch geleitet, wird im Frühjahr eben dieses Jubiläumsjahres nach etlichem Grübeln die Entdeckung machen, daß zum Rückert'schen Haushalt im Jahre 1854, längst in Neuses bei Coburg etabliert, doch eine

Katze gehörte: ein Kater mit dem ungemein gewöhnlichen Namen *Hans*, dessen Fellfarbe nicht einmal überliefert ist – ein Tigerkater war das sicher nicht. Dieser *Hans* gehörte ohne Zweifel der 1839 geborenen Rückert-Tochter Anna. In einem Brief vom August 1854 teilt Rückert seiner Tochter mit: „Der *Hans* läßt sich für den Gruß bedanken und entschuldigt sich wegen Selbstschreibens mit seiner schlechten Pfote, die du wol noch weniger würdest lesen können als er die deinige . . .“ Und der sprachwaltige Papa erkannte wohl hier auch den Zusammenhang zum französischen Sprichwort „*écrire d'un chat*“, was, wie ich mir sicher bin, nichts anderes bedeutet als „eine schlechte Handschrift haben, schmieren“. Also scheint das Rückert-Töchterchen nicht mit der gestochten scharfen Handschrift des Vaters begabt gewesen zu sein . . .

Doch – was kümmert mich das alles auf meiner Mauer in Erlangen? Hier werde ich noch zum Opfer der manchmal sicher begrüßenswerten Gabe, in die Zukunft schauen zu können. Hier leben wir nebeneinander her, der große Rückert und der nicht unbedingt „kleinere“ *Muzius*. Wir respektieren einander und begegnen uns mit der Großzügigkeit, die freien Geistern eignet.

Erich Mende

Fränkischer historischer Kalender Leo Weismantel

Es war kein bequemes Leben, das am 10. Juni 1888 in Obersinn in der Rhön begann. Ein Mann, der sich des ihm innenwohnenden erzieherischen Wesenzuges derart intensiv bewußt wird, wie es Leo Weismantel bis zu seinem Tod am 16. September 1964 widerfuhr, mußte Profil entwickeln und damit Eindrücke hinterlassen – auch dort, wo solche schmerhaft empfangen wurden. Das gilt besonders dann, wenn ein solcher Lehrer – im besten Wortsinn – über die Menschen zur Volkserziehung beitragen möchte. Er tat das im Grunde mit allem, was er leistete: Bücher, Bühnenwerke, Patmos-Bund, Schule der Volkschaft, die

Mir, *Muzius*, war es vergönnt, Rückert als Erlanger Orientalisten kennenzulernen, wenn auch nur am Rande meines erfüllten Katerlebens, und bis vor kurzem glaubte ich auch nicht mit letzter Sicherheit sagen zu können, daß Rückert für eine von uns geeignet sei; es bedürfte sicher umfassender Eroberungsversuche und vieler strategischer Tricks, um ihn bedingungslos für uns zu gewinnen, denn nur die bedingungslose Hingabe erkennen wir an. Ob das dieser nicht näher bezeichnete *Hans* später wohl schaffen wird?

Jetzt aber, lieber Leser, nachdem mein Rückert-Bild in Bezug auf uns doch noch ins Wanken zu geraten im Begriffe ist, möchte ich mich mit einem Ausspruch des bereits zitierten schwarzen Katers *Hidigeigei* von dir verabschieden. Diesen Spruch habe ich im übrigen zu meinem Wahlspruch gemacht: „Und im Bewußtsein seines Wertes sitzt der Kater auf dem Dach“. Bei mir hat es sich so ergeben, daß ich nicht auf dem Dach, sondern auf der Mauer sitze – in der bescheidenen Gasse „An der Mauer“ oder „Auf der Mauer“ oder auch „Hinter der Mauer“ zu Erlangen.

Christa Schmitt, Röttenbacher Straße 7,
8520 Erlangen

Tätigkeit im Parlament und im eigentlichen pädagogischen Bereich der öffentlichen Ämter. Blieb davon auch manches im Ansatz stecken, so ist der Reichtum an Einzelwerken gleichermaßen beachtlich, wie die daraus erkennbaren Versuche, auf vielen Wegen Menschen aller Art und Altersstufen Richtungshilfen zu vermitteln.

Das Antriebsmoment mit der größten Effizienz war zweifellos die Gläubigkeit dieses Mannes. Die Bindung an die römisch-katholische Kirche bedurfte keiner Abschirmung gegen Anfechtung oder Zweifel. „Eine bestimmte Problematik des Religiösen, eine Zersetzung des Glaubens vom Intellekt